

Mit freundlichen Grüßen!
Helmut Gollwitzer

16A 15507

Zum Thema: «Evangelium und Kommunismus»

In der «National-Zeitung» Nr. 69 vom 11. Februar 1962 ist ein Brief publiziert worden, den Professor Gollwitzer an Professor Fritz Lieb gerichtet hat. Sein Inhalt bezieht sich auf die Feststellungen, die der Schreibende im Artikel «Quod erat demonstrandum» («Basler Nachrichten» Nr. 41 vom 27./28. Januar 1962) über die politisch-theologische Verbindung zwischen den Professoren Gollwitzer und Hromadka gemacht hatte. Die Schärfe der brieflichen Stellungnahme Professor Gollwitzers gegenüber dem Schreibenden beweist, dass es in Sachen dieser Beziehungen um etwas Entscheidendes geht. Die Publikation des Briefes an Professor Lieb zwingt uns, die eigene Haltung gegenüber den Auffassungen Hromadkas zu präzisieren. Um unsern Lesern die Mühe zu ersparen, die «National-Zeitung» Nr. 69 nachzuschlagen, zitieren wir den von Professor Gollwitzer an Professor Lieb gerichteten, in der «National-Zeitung» veröffentlichten Brief anschliessend an unsern Artikel im vollen Wortlaut.

I.

Die Probleme, die sich aus den Beziehungen zwischen Evangelium und Kommunismus ergeben, sollen im Folgenden nicht einfach an sich untersucht werden, sondern, wie gesagt, im Zusammenhang mit bestimmten Auffassungen, die der protestantische tschechische Theologieprofessor Hromadka in verschiedenen Schriften vertritt. Hromadka geht im wesentlichen von einer Voraussetzung und von zwei fiktiven Behauptungen aus (so im Buche «Evangelium für Atheisten» und in dem früher zitierten Aufsatz in der «Zürcher Woche» vom 19. Januar 1962 «Der Christ in der kommunistischen Gesellschaft»). Hromadka akzeptiert das Geschichtsbild des dialektischen Materialismus, wenn nicht de iure, so sicher de facto, indem er sich weitgehend mit der Vorstellung identifiziert, wonach die geschichtliche Zukunft beim Kommunismus liege, die politischen Ideale des Westens überlebt seien und dieser selbst den sichern Untergang zu erwarten habe.

Wir möchten seine leidenschaftlichen Anklagen gegen den freien Westen, die wir in unserm Artikel vom 27./28. Januar zitiert haben, nicht wiederholen. Sie sind auch dann nicht haltbar, wenn wir dem Tschechen Hromadka das Ressentiment eines Mannes zugute halten, dessen Volk vom Westen zweimal im Stich gelassen worden ist, 1938 bei der Teilung der Tschechoslowakei gegenüber den Nazis, und später auf den Konferenzen von Teheran und Jalta gegenüber dem Sowjetkommunismus. Dabei ist allerdings dieser zweite Verrat an der Tschechoslowakei insofern typisch, als der für ihn Hauptverantwortliche, der amerikanische Präsident Roosevelt, von der fatalen, heute von Hromadka propagierten Meinung ausging, man könne mit dem Sowjetkommunismus wie mit einem normalen und nicht revolutionären System «verhandeln».

Zu Hromadkas weitgediehener Bereitschaft, das Geschichtsbild des dialektischen und historischen Materialismus anzunehmen und das Ende der demokratisch-freiheitlichen Auffassung vorauszusagen, gesellen sich zwei fiktive Behauptungen. Hromadka sagt, der Kommunismus und der Atheismus gehörten nicht unbedingt zusammen, der Atheismus im kommunistischen System sei eine Art, aus den geschichtlichen Vorgängen erklärbar. Ueberbleib-

der französischen Kammer proklamierte, als er eine aufsteigende Entwicklungslinie zog, die von den Idealen der Französischen Revolution über die Juli-Revolution zum Kulturkampf seiner Zeit führte und die er mit der theatralischen Feststellung schloss, den Gipfel dieser Entwicklung bildeten die Einsichten der modernen Wissenschaft, gewisse falsche Lichter am Himmel endgültig ausgelöscht zu haben, könnten ohne jede Aenderung von jedem bolschewistischen Theoretiker übernommen werden.

Wie Hromadka dazu kommen kann, zu behaupten, es gebe den atheistischen Staat nicht, um mit dieser Behauptung dann dort einzumünden, wo er offensichtlich einmünden will, nämlich in der Feststellung, den Osten und den Westen zeichne die gleiche Unchristlichkeit des politischen Verhaltens aus, lässt sich nur aus seinem offensichtlich polemischen Verhalten gegenüber dem Westen erklären. Er vermag den Unterschied nicht zu sehen und will ihn nicht sehen, der darin besteht, dass die Kirche im Westen frei ist oder um ihre Freiheit kämpfen kann, und dass es in der freien Welt jedem Christen, der das begehrt, freigestellt ist, aktiv in der Politik mitzumachen. Im kommunistischen Osten gibt es in diesem Punkte nur ein Entweder-Oder. Entweder Teilnahme am Staatsdienst des kommunistischen Staates oder das Bekenntnis zum Evangelium. Das hat uns ein hoher Funktionär eines kommunistischen Staates persönlich bestätigt.

Dass es einzelne Kommunisten gibt — vermutlich bis in die höchsten Chargen —, die am Atheismus kein Genügen finden, halten wir für sicher, und dass der Christ in der kommunistischen Gesellschaft das persönliche Gespräch mit solchen angerührten Menschen suchen muss, halten wir für selbstverständlich. Wogegen wir der Meinung sind, jeder Versuch, gleichsam kirchenoffiziell die Bedeutung des Atheismus für das kommunistische System zu verharmlosen und hernach, gestützt auf diese Verharmlosung, mit der Realität des kommunistischen Staates einen falschen Kompromiss einzugehen, werde früher oder später im Verrat endigen.

III.

Nicht anders verhält es sich mit der Behauptung, der Kommunismus sei in erster Linie gar nicht Weltanschauung, sondern ein Ordnungsprinzip. Wo anders als im unerbittlichen, intoleranten Anspruch des Sowjetkommunismus, die einzige weltanschauliche Wahrheit zu sein, liegen denn die Ursachen der Spaltung zwischen dem Bolschewismus und dem übrigen Sozialismus? Wo anders als in diesem bor-

nierten Anspruch liegen die ständigen Auseinandersetzungen mit sogenannten Reformisten im kommunistischen Lager?

Der Primat der Ideologie und die aus dem Primat resultierende Intoleranz werden so weit getrieben, dass Probleme der wirtschaftlichen Zweckmässigkeit hinter den Ansprüchen des Dogmas zurückzutreten haben. Deshalb ist es bis jetzt keinem einzigen kommunistischen System gelungen, die Agrarfrage befriedigend zu lösen. Man zieht es vor, ständigen Engpässen in der Versorgung ausgesetzt zu sein, wenn nur die Kollektivierung durchgeführt bleibt. — Jede politische Verständigung, die von den Voraussetzungen eines westlichen Gespräches ausgeht, endigt mit den Kommunisten in der Sackgasse.

Wir haben in der Festschrift für Emil Brunner in einem Aufsatz über «Christliche und politische Existenz in dieser Zeit» mit Bezug auf Hromadkas Auffassungen seinerzeit Folgendes geschrieben:

«Wir haben Verständnis dafür, dass in der Unerbittlichkeit der kommunistischen Welt die Theologie und die für die Gemeinde Verantwortlichen bis an die letzte Grenze zu gehen bereit sind, um mit denen, die dort die Macht haben, im Gespräch zu bleiben. Zumal dann, wenn die totale Gleichschaltung noch nicht vollkommen ist, und restliche Erinnerungen an die zum Tode verurteilte westliche Freiheit Berührungen erlauben. Die Grenze unseres Verstehens ist dort erreicht, wo der Versuch, die kommunistische Philosophie und die evangelische Theologie im Gespräch zu erhalten, mit der Zumutung an die Christen im Westen verbunden wird, ihre eigene evangelische Haltung dadurch zu beweisen, dass auch sie den Frieden mit der kommunistischen Lehre schliessen.

Diese Aufforderung ergeht bei Hromadka. Der evangelischen Menschheit jenseits des Eisernen Vorhanges wird gesagt, ihre prinzipielle Ablehnung des Kommunismus sei falsch, müsse aufgegeben werden. Womit zugleich der Spieß umgedreht wird: an den Platz der angeblichen antikommunistischen «Kreuzzugsstimmung» im Westen soll nun gar die Bereitschaft der Christen jenseits des Eisernen Vorhanges treten, sich in den Dienst der politischen Offensive jener Machthaber zu stellen, und — indem sie ihre Brüder im Westen auffordern, ihren Frieden mit der kommunistischen Lehre zu schliessen — den christlichen Widerstand im Westen zu brechen.»

Das vermögen wir allerdings nicht zu tun, weil wir die Behauptung des historischen und dialektischen Materialismus, die Geschichte bewege sich in seinem Sinne, nicht akzeptieren und weil wir den geforderten Neutralismus gegenüber der Irrlehre des Kommunismus für Kapitulation und mit unserem Gewissen für unvereinbar halten.

Peter Dürrenmatt

Der Brief von Professor Gollwitzer an Professor Fritz Lieb

Lieber Fritz Lieb,

Das Niveau, das Herr Peter Dürrenmatt für seinen Angriff auf mich in seinem Artikel «Quod erat demonstrandum» («Basler Nachrichten» vom 27. Januar 1962) gewählt hat, macht es mir unmöglich, darauf, wie es m. E. am Platze wäre, in einem Brief an diese Zeitung selbst zu antworten: Ich ziehe es deshalb vor, in einem Brief an Dich zu sagen, was ich zu diesem Artikel zu sagen habe, damit Du davon nach Deinem Gutdünken Gebrauch machen kannst.

Wer die beiden Aufsätze von D. Hromadka und mir

Kenntnis gebracht. Er fragt: «Was hat Professor Gollwitzer auf die Aussagen seines Kollegen Hromadka zu bemerken?» und antwortet darauf mit keinem einzigen Wort meines Artikels, sondern mit den von der Redaktion der «Zürcher Woche» in der Vorbemerkung aus meinem Begleitbrief zitierten Sätzen. Ich habe in diesem kurzen, nicht für die Öffentlichkeit bestimmten Briefe nicht etwa «zugegeben», dass zu Hromadkas Aufsatz «kritische Fragen gestellt werden könnten», wie Dürrenmatt sagt, sondern mit genügender Klarheit gesagt, dass «ich» kritische Fragen stellen könnte



Vor 25 Jahren ...

Diese Tafel hat nichts mit dem Engros-Bodenhandel der Heimat zu tun. Der Gemeinderat von Wald (Zürich) liess die Tafel vor 25 Jahren aufpflanzen. Er dachte an die Grund-Detaillisten. Er wollte sie daran hindern, den besten Boden bei Nacht oder Nebel in ein Handwägel zu verladen. Offenbar hatten sie sich damals allzu emsig selbstbedient. (Photo: Theo Frey)

und warum ich sie hier nicht stelle, nämlich weil der Hauptteil in Hromadkas Aufsatz in meinen Augen eine so bewegende und glaubwürdige Bitte um Verständnis der christlichen Situation im Osten ist, dass ich für nötiger halte, durch meine Erläuterungen dazu beizutragen, dass diese nicht so überhört wird, wie es denn freilich trotz dieser Bemühung bei Herrn Dürrenmatt der Fall gewesen ist. Immerhin konnte Dürrenmatt und kann jeder Leser aus diesen Sätzen meines Briefes entnehmen, dass ich mich gerade mit der Skepsis Hromadkas gegenüber der westlichen Demokratie, aus der Dürrenmatt seine masslosen Folgerungen zieht, nicht identifiziere. Das hindert ihn nicht, eben diese Identität zu behaupten. Nicht erst zwei grössere Veröffentlichungen aus meiner Feder über das Verhältnis des Christentums zum Marxismus und über die christliche Verantwortung für die demokratische Ordnung, die im Laufe dieses Jahres erscheinen werden, sondern auch alles, was ich bisher darüber gesagt habe, genügt, um diese Behauptung der Lächerlichkeit preiszugeben. Ich habe es deshalb nicht nötig, mich gegen das, was hier wider besseres Wissen behauptet wird, zu verteidigen. Dass Dürrenmatt als Kirchenmann und Christ von den Fragen, mit denen ein schwer bedrängter Teil der Christenheit täglich zu tun hat, sich nicht berühren lässt, muss er mit sich selbst ausmachen...

Dein Helmut Gollwitzer

nicht revolutionären System «verhandeln».

Zu Hromadkas weitgediehener Bereitschaft, das Geschichtsbild des dialektischen und historischen Materialismus anzunehmen und das Ende der demokratisch-freiheitlichen Auffassung vorzusagen, gesellen sich zwei fiktive Behauptungen. Hromadka sagt, der Kommunismus und der Atheismus gehörten nicht unbedingt zusammen, der Atheismus im kommunistischen System sei eine Art, aus den geschichtlichen Vorgängen erklärbarer Ueberbleibsel, er sei auf jeden Fall etwas ganz anderes als der intellektuelle Atheismus des Westens, und folglich sei der kommunistische Staat kein atheistischer Staat.

Die andere fiktive Behauptung Hromadkas sagt aus, der Kommunismus sei nicht in erster Linie eine Weltanschauung, sondern das Ringen um ein besseres System der Gerechtigkeit, um ein besseres Ordnungsprinzip, deshalb sei er im Letzten ausgesprochen humanistisch.

Wir bezeichnen diese beiden Behauptungen ausdrücklich als Fiktionen, und wir halten sie darüber hinaus in ihren Wirkungen für höchst gefährlich, weil sie die Wahrheit entstellen. Hromadka selbst weiss sehr genau, wo die Gefahren seiner Fiktionen liegen, schreibt er doch auf Seite 42 seines Buches «Evangelium für Atheisten»:

«Wenn der marxistische Kommunist in seinem sozialpolitischen System und in seiner Weltanschauung den letzten Zweck sehen sollte, wenn man nur einen gesellschaftlichen Mechanismus und eine Planwirtschaft vor eigenen Augen hätte und alle Wissenschaft und Technik in den Dienst eines monolithischen Riesenapparates und Machtblocks ohne Rücksicht auf den Menschen, seine Würde, Freiheit und sein Wohl stellen wollte, dann wäre allerdings die Lage dunkel, ja hoffnungslos.»

Wir fragen zurück: Sind es nicht die massgebenden Reden Chruschtschows oder die ständigen Auseinandersetzungen um «die rechte Linie», aus denen sich diese Befürchtungen nähren, der Kommunismus sei das, was Hromadka im zitierten Satz geschrieben hat? Trotzdem antwortet er selber kurz entschlossen: «Aber die Lage ist doch anders.»

II.

Völlig unverständlich bleibt für uns Hromadkas Fiktion, der Atheismus sei kein entscheidendes Element des Kommunismus. Wir sagen dem gegenüber: Er ist dessen eigentliches Element, seine innerste, folgerichtigste Konsequenz! Der Sowjetkommunismus erhebt den Anspruch, an der Spitze einer modernen Entwicklung zu stehen, die im Westen begonnen hat, und die er als die radikale Emanzipation des Menschen von allen überirdischen Bindungen betrachtet. Der Kommunismus erhebt den Anspruch, unter allen modernen radikalen Theorien von der Selbsterlösung des Menschen die radikalste zu sein. Indem er ein Denksystem aufgerichtet hat, das die Einheit aller Erscheinungen postuliert, von einer völlig materialistischen Konzeption der Welt ausgeht und im Menschen ein Wesen sieht, das sich von einer Bewusstseinsstufe auf die höhere hin entwickelt, protestiert er gegen Gott als den Schöpfer.

In dem Moment, da der Kommunismus den Atheismus aufgab, verlore er seinen ganzen Anspruch, die Wahrheit schlechthin zu sein. Wer behauptet, der Atheismus lasse sich aus dem Kommunismus herauspräparieren, wie der Alkohol aus dem Wein, darf sich nicht dem Wahn hingeben, was übrig bleibe, sei reiner Traubensaft.

Hromadkas Konstruktion, es gebe einen zynischen westlichen Atheismus und einen gleichsam frohgemuten und unbekümmerten des Ostens, ist unhaltbar. Der europäische Atheismus des 19. Jahrhunderts unterscheidet sich vom kommunistischen Atheismus des 20. in keiner Weise. Primitivste menschliche Hybris zeichnet beide aus. Die atheistischen Tiraden, die zu Beginn unseres Jahrhunderts der französische Abgeordnete René Viviani in

Lieber Fritz Lieb,

Das Niveau, das Herr Peter Dürrenmatt für seinen Angriff auf mich in seinem Artikel «Quod erat demonstrandum» («Basler Nachrichten» vom 27. Januar 1962) gewählt hat, macht es mir unmöglich, darauf, wie es m. E. am Platze wäre, in einem Brief an diese Zeitung selbst zu antworten. Ich ziehe es deshalb vor, in einem Brief an Dich zu sagen, was ich zu diesem Artikel zu sagen habe, damit Du davon nach Deinem Gutdünken Gebrauch machen kannst.

Wer die beiden Aufsätze von D. Hromadka und mir in der «Zürcher Woche» vom 19. Januar 1962 unvoreingenommen liest, wird die Konsequenzen, die Herr Dürrenmatt aus ihnen zieht, nur als verleumderisch bezeichnen können. Was Professor Hromadka anlangt, so hat dieser in einer ganzen Reihe von Publikationen, die in den letzten Jahren auch in westdeutschen Verlagen erschienen sind, dargetan, dass für ihn Christentum und dialektischer Materialismus unvereinbar sind. In meinem Artikel ist das zu allem Ueberfluss noch einmal ausdrücklich festgestellt worden. Dass Hromadka ausserdem in manchen Aufsätzen nach Wahrheitsmomenten in den Theorien des historischen und dialektischen Materialismus fragt, ist nicht nur aus seiner Situation erklärlich, sondern hat er mit westlichen Theologen gemeinsam — man vergleiche dazu etwa den Aufsatz «Dialektischer Materialismus und christlicher Glaube», den Professor Werner Wiesner, Mainz vor einiger Zeit in der von der Basler Theologischen Fakultät herausgegebenen «Theologischen Zeitschrift» (1961/1) veröffentlicht hat. Wenn Hromadka als Bürger eines kommunistischen Staates seine christlichen Gegenfragen gegen den Kommunismus zwar ohne Abstriche, aber doch in einem anderen Tone öffentlich vorträgt, als es dem Mainzer Theologen möglich ist, so mag auf ihn vom Westen her der erste Stein werfen, wer sich dazu imstande fühlt. Ihn aber mit den «Deutschen Christen» der Hitlerzeit gleichzustellen und ihm ohne jeden Beleg eine Auffassung zu unterstellen wie diejenige, die Dürrenmatt im 2. Abschnitt seines Artikels als die Hromadkas darlegt, ist Ehrabschneiderei eines im sicheren Westen wohnenden Christen gegenüber einem verdienten Theologen an exponierter Stelle der evangelischen Kirche im Osten, die sich selbst richtet.

Was Dürrenmatt aus dem Aufsätze Hromadkas zitiert, ist denn auch in keiner Weise als Beleg für seine Beschimpfungen tauglich. Hromadkas Feststellung der unbestreitbaren «totalen Umgestaltung» der östlichen Gesellschaft ist nur in Dürrenmatts... Augen eine «eindeutige Bejahung der sowjetischen Machtergreifung». Die Skepsis, mit der Hromadka der westlichen Demokratie gegenübersteht und bei der das Trauma des Tschechen wegen der Preisgabe der Tschechoslowakei an Hitler durch die westlichen Regierungen im Jahre 1938 mitwirken dürfte, wird von denen, die die Grundsätze der westlichen Demokratie bei aller Kritik an ihrer Wirklichkeit bejahen, nicht geteilt werden; dass zum Beispiel ich sie nicht teile, habe ich in den Sätzen, die Dürrenmatt von mir zitiert, ausgesprochen. Wir werden aber immerhin zur Kenntnis nehmen müssen, dass nicht nur bei Hromadka, sondern bei sehr vielen verantwortlich denkenden Christen im Osten trotz ihres Seufzens unter der Last des Kommunismus das Zutrauen zu den Ordnungsmöglichkeiten der westlichen Demokratie im Falle eines Zusammenbruchs der kommunistischen Herrschaft im östlichen Raume sehr gering ist. Wir nehmen es ja auch hin, dass in unserer eigenen Presse die Frage diskutiert wird, ob die Grundsätze unserer parlamentarischen Demokratie für die politische Neuordnung der farbigen Völker gegenwärtig schon anwendbar sind. Jedenfalls kann weder aus dieser Skepsis gegenüber dem Westen noch aus Hromadkas Klage über die «Dämonologie, in der der Mensch im Westen lebt» (das heisst darüber, dass viele Menschen im Westen den Osten heute nur unter dämonologischen Kategorien betrachten), eine «radikale Zustimmung zu den Lehren des dialektischen Materialismus» geschlossen und bewiesen werden. Dass Dürrenmatt alles andere, was Hromadka nur sagt, als «christliche Rabulistik» bezeichnet, beweist dagegen, wie unfähig er ist, sich mit dem inneren Ringen der Christen im Osten um die ihnen dort von Gott gestellte Aufgabe auch nur zu beschäftigen. Er hat die christliche Gemeinde dort offenbar schon gänzlich abgeschrieben und spürt ihnen gegenüber keinerlei Verantwortung.

Infolgedessen hat er auch von meinem Aufsatz, dem es gerade um die Verdeutlichung dieses Ringens ging, weder etwas zur Kenntnis genommen noch etwas zur

Kenntnis gebracht. Er fragt: «Was hat Professor Gollwitzer auf die Aussagen seines Kollegen Hromadka zu bemerken?» und antwortet darauf mit keinem einzigen Wort meines Artikels, sondern mit den von der Redaktion der «Zürcher Woche» in der Vorbemerkung aus meinem Begleitbrief zitierten Sätzen. Ich habe in diesem kurzen, nicht für die Öffentlichkeit bestimmten Briefe nicht etwa «zugegeben», dass zu Hromadkas Aufsatz «kritische Fragen gestellt werden könnten», wie Dürrenmatt sagt, sondern mit genügender Klarheit gesagt, dass «ich» kritische Fragen stellen könnte

Zu viele Blicke auf den Fürsorgestaat gerichtet

Eine grundsätzliche Rede von Bundesrat Bourgnécht in Neuenburg

Ag. In einem Vortrag in der Aula der Universität Neuenburg hielt Bundesrat Bourgnécht über das Thema «Föderalismus und öffentliche Finanzen» einen vielbeachteten Vortrag. Der Redner warnte vor der allgemein überhandnehmenden Tendenz, alles oder nahezu alles von einem Fürsorgestaat zu erwarten. Der allzugrosse Ausbau der staatlichen Eingriffe stellt für den Föderalismus die grösste Gefahr dar. Leider vergessen dies die sogenannten Föderalisten allzu oft, namentlich jene, die es durchaus selbstverständlich finden, dem Bund immer neue Aufgaben aufzubürden, sich aber gleichzeitig weigern, ihm die dafür notwendigen Mittel zur Verfügung zu stellen. Der Redner spielte dabei auf die direkte Bundessteuer an, auf die der Bund so wenig wie auf indirekte Steuern verzichten können, da es in erster Linie die ständigen Ausgaben auf den verschiedensten Gebieten sind, die sein Budget erheblich belasten.

Als Beispiele für die steigenden Aufgaben des Bundes erwähnte der Redner insbesondere den Zivilschutz, den Kampf gegen die Verschmutzung der Gewässer, die Gewährung von Stipendien, die Landesverteidigung, die Sozialwerke, die internationalen Organisationen, die wissenschaftliche Forschung, die Hilfe an die Entwicklungsländer und andere. Die Lage wird sich als Folge der Europäischen Integration und der Herabsetzung der Zölle zweifellos verschärfen. Durch

auch alles, was ich bisher darüber gesagt habe, genügt, um diese Behauptung der Lächerlichkeit preiszugeben. Ich habe es deshalb nicht nötig, mich gegen das, was hier wider besseres Wissen behauptet wird, zu verteidigen. Dass Dürrenmatt als Kirchenmann und Christ von den Fragen, mit denen ein schwer bedrängter Teil der Christenheit täglich zu tun hat, sich nicht berühren lässt, muss er mit sich selbst ausmachen...

Dein Helmut Gollwitzer

den Abschluss an die EWG werden unsere Zolleinkünfte um rund 860 Millionen Franken zurückgehen. All dies stellt Probleme, für die es eine Lösung zu finden gilt. Diese Lösungen werden zurzeit studiert. Ihre Verwirklichung wird aber in jedem Falle grossen Schwierigkeiten begegnen.

Bundesrat Bourgnécht führte sodann aus, dass die Erhebung der direkten Bundessteuer auch im Interesse der Kantone selbst liege, die davon profitierten, ohne selbst neue Beiträge erheben zu müssen. Was die Bundessubventionen betrifft, sind sie für den Föderalismus nicht ungefährlich, weil sie die Einmischung und Oberaufsicht des Bundes auf Gebieten rechtfertigen, die bisher der kantonalen Oberhoheit unterstellt waren. Zum Schluss hob der Redner erneut hervor, dass es nicht angehen könne, dem Bund die Aufgaben eines zentralisierten Staates aufzubürden, ihm jedoch nur die Einkünfte eines föderativen Staates zuzugestehen. Mit andern Worten ausgedrückt erweise sich die starre und doktrinäre Anwendung des föderalistischen Prinzips als schwer vereinbar mit den praktischen Notwendigkeiten des Staates. Anpassung und Anwendung müssten erfolgen, ohne die föderalistische Struktur der Schweiz selbst zu tangieren, die, wie der Redner abschliessend wiederholte, die Bedingung sine qua non für unsere nationale Einheit darstellt.

Der Aargau bekommt eine Ingenieurschule

Technikumgesetz vom grossen Rat verabschiedet — Volksabstimmung für 1. April vorgesehen

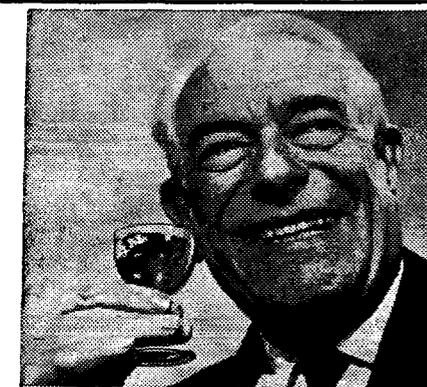
Der Grosse Rat des Kantons Aargau befasste sich am Dienstag mit der zweiten Lesung des Technikumgesetzes. In seiner Botschaft nahm der Regierungsrat Stellung zu der in der ersten Beratung kritisierten Kostenerhöhung von ursprünglich 10 auf 22 Millionen Franken. Er kam zum Schluss, dass Einsparungen ohne Beeinträchtigung des Bildungszieles nicht möglich seien. Kommissionsreferent Fluri (Baden) stellte fest, dass die Kommission des Grossen Rates mit dem Regierungsrat einstimmig der Auffassung sei, es solle an der Bezeichnung des Gesetzes und damit auch an der Bezeichnung der neuen Schule in Brugg-Windisch festgehalten werden, wie sie aus der ersten Lesung hervorgegangen ist. Diese ist auch der Meinung, die Titelbezeichnung der Absolventen sei nicht in das Gesetz, sondern in das Dekret aufzunehmen. Mit dem Untertitel «Ingenieurschule» würde der Aargau einen Markstein in der Geschichte der Schweizerischen Techniken setzen und einen Weg für die Lösung der Titelfrage der Absolventen weisen.

Von den besichtigten Techniken erhielt die Kommission viele Anregungen und Eindrücke. Nach langem Hin und Her kam man einstimmig zur Ueberzeugung, dass das für das Aargauer Technikum aufgestellte Raumprogramm nicht gekürzt werden sollte, dafür aber die Durchführung von Weiterbildungskursen für Techniker und Ingenieure ermöglichen sollte. Eine günstigere Raumaussnutzung ergibt sich erst beim späteren Vollausbau der Schule. Die Kommission würde den späteren Ausbau unseres Technikums zu einer Mammutanstalt nicht begrüssen. Sie beurteilt einen Bestand von 800 bis 1000 Schülern als oberste zulässige Grenze.

Im Kanton Aargau ist in den nächsten Jahrzehnten ein so grosses Bauvolumen zu bewältigen, dass der Nachwuchs die Möglichkeit haben muss, sich entsprechend auszubilden. Die Kommission konnte es deshalb nicht verantworten, einen Antrag auf Streichung der

Hochbauabteilung zu stellen. Hingegen müssen die Berufsverbände und die Gewerbeschulen die notwendige Aufklärung an die Hand nehmen, damit die Klassen dieser Abteilung auch gefüllt werden.

In einem Jahr sollte das Projekt des Technikums genehmigt werden können. Im Frühling 1965 könnte die Schule in provisorischen Räumen eröffnet werden



Ich genehmige mir täglich mehrere

Weisflog's

weil leicht und bekömmlich.